

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 18 (1899)

Artikel: Eröffnungsrede des Herrn Waisenvater Hofer in Zürich, Präsident der
Versammlung : Jahresversammlung des Schweizerischen
Armenerziehervereins, abgehalten in Schaffhausen, am 15. und 16. Mai
1899

Autor: Hofer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresversammlung
des
Schweizerischen Armenerziehervereins,
abgehalten

in **Schaffhausen** am 15. und 16. Mai 1899.

Eröffnungsrede des Herrn Waisenvater H o f e r in Zürich,
Präsident der Versammlung.

Verehrte Anwesende!

Liebe Amtsbrüder und Freunde!

Willkommen in Schaffhausen! es ist ein liebes Stück Schweizerland, dessen Gäste wir sein dürfen; wir freuen uns, wiederum zu tagen in altgewohnter schöner Weise, und zwar in einer Stadt, die von jeher für das Gebiet, auf dem wir zu arbeiten haben, offenes Auge und Verständnis und viele offene und werkthätige Hände hatte.

Wir versammeln uns schlicht und ohne festliches Gepränge, in solchem wäre es uns wahrlich nicht behaglich, wir sind desselben ja nicht gewohnt; wir stehen in ungewöhnlich ernster, verantwortungsvoller Lebensarbeit; aber wir vertreten eine überaus wichtige, eine heilige Sache, eine Arbeit, die über die Zeitdauer eines kurzen Menschenlebens in die Ewigkeit hinausragt; unser Arbeitsmaterial sind nicht tote Stoffe, die gelegentlich auch etwa verpfuscht werden dürfen, ohne dass deshalb das Unglück so gross wäre, unser Arbeitsmaterial sind Menschen, die in einem wunderbar veranlagten, künstlich und fein bereiteten Körper eine unsterbliche Seele besitzen, gross genug, um einen Himmel oder eine Hölle in sich aufzunehmen; unser Arbeitsmaterial sind Kinder, von denen Christus gesagt hat: »ihrer ist das Himmelreich.« Vergleichen wir aber die Aufgabe, die uns gestellt ist, mit der Kraft, die wir einzusetzen haben, dann kann uns wohl bange werden; wer diesen Vergleich zieht mit dem heiligen Ernste eines Mannes, dem die Wahrheit höher steht als das Geklingel hohler

Phrasen, der sich lieber beugt unter das Gericht göttlicher Kritik, wie sie in unserm Gewissen laut wird, als dass er sich einschläfern liesse durch jene wohlfeilen Redensarten von menschlicher Unvollkommenheit und die giftigen Weihrauchwolken derer, die so schrecklich bald mit sich zufrieden sind, der lernt bescheiden denken über den Erfolg seiner Arbeit.

Wer unter euch kennt sie nicht jene bangen Stunden, wenn das laute Getriebe deiner Anstalt schweigt und dein lebhaftes Völklein, dem der köstliche Kinderleichtsinn im Blut steckt, schläft, umgaukelt von goldenen Träumen, jene Stunden, da du die Bilanz deiner Lebensarbeit ziehst! und doch möchte ich diese Stunden nicht missen; es kann und es soll in ihnen ein Segen liegen für deine inwendige Persönlichkeit und durch sie für die Anstalt, in deren Dienst du stehst. Ich erinnere mich noch recht lebhaft, welchen Zorn, welche Entrüstung es in mir weckte, als ich zum ersten Male das Wort hörte, das aus sozialistisch gefärbten Kreisen ertönt: »Zufriedenheit ist ein Laster.« Seien wir gerecht! liegt nicht in diesem hässlich klingenden Worte ein gutes Korn Wahrheit? steht denn nicht ein Mensch, der mit sich selber zufrieden ist, in grosser Gefahr, innerlich zu erschlaffen und faul zu werden? Gewiss kann die Unzufriedenheit eine böse Giftpflanze sein, wenn ihre Wurzel der Neid ist, aber sie kann auch zum heilsamen Kraut werden, wenn sie hervorgeht aus der demütigen Erkenntnis, dass wir bei weitem nicht sind, was wir sein sollten. Ich hoffe zu zahlreichen Unzufriedenen in diesem letzten Sinne des Wortes zu sprechen.

Nun aber kann diese Unzufriedenheit von recht ungleicher Wirkung auf die Menschen sein; sie kann das Herz schwer und das Gesicht sauer und das Wort unfreundlich machen, dann geht der Wagen deines Hauses mühsam, knarrend; oder sie kann zum Sporn werden, Tag für Tag mit neuem Mute hohen Zielen entgegenzustreben und im Vertrauen auf den, der seine Kraft in den Schwachen will mächtig werden lassen, ein Steinchen zum andern zu fügen, dass Gottes Tempel gebauet werde; wir bedürfen dazu des Glaubens, der hundertmal sich frisch erhebt vom Staube, wenn hundertmal die Welt ihn niederschlug, des Glaubens, dass wir nicht eine verlorene Sache vertreten und nicht einen verlorenen Posten behaupten, sondern dass wir im Dienste dessen stehen, zu welchem wir sprechen: »dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit!« Das Verhältnis des Lehrens und des Lernens soll ja in den Anstalten ein gegenseitiges sein; gewiss können

wir vieles von unsern Kindern lernen, lernen wir von ihnen ungebrochenes Hoffen! aber freilich während solches Hoffen bei den Kindern auf dem Leichtsinne beruhen darf, muss es sich bei uns gründen auf das granitene Fundament des Glaubens an den lebendigen Gott, der uns zur Arbeit in seinem Weinberge berufen hat und der unsern Wert nicht misst nach unsern Erfolgen und nach den rasch welkenden Lorbeerkränzen menschlichen Ruhmes, sondern nach der Treue, mit welcher wir ihm dienen unter den armen, kranken, manigfaltige Not des Leibes und des Geistes leidenden Brüdern.

O gewiss wir leben in einer ernsten Zeit, in der man überall und über unzählige Dinge klagen hört; und auch wir sind Kinder unserer Zeit und stimmen oft in diesen Ton ein. Doch ich meine, pessimistische Betrachtungen lassen wir bei Seite, wir sind ja mit dem Herzenswunsche hieher gekommen, im Verkehr mit Berufsgenossen, im Wiedersehen und im brüderlichen Gedankenaustausch mit alten Freunden inmitten einer herrlichen Natur, ausgespannt aus dem gewöhnlichen, oft so schweren Tagewerk, erfrischt und erfreut, belehrt und bereichert, gehoben und gestärkt zu werden, um dann mit neuem Mute und mit neuer Kraft, mit neuer Liebe und mit neuer Geduld die Arbeit wieder aufzunehmen.

Es ist keine undankbare Arbeit, wenn auch ihre Erfolge nicht mit Zahlen berechnet werden können und Lorbeeren äusserst spärlich in Anstaltsgärten gedeihen. Sie wissen alle, liebe Kollegen, dass man über die Berechtigung und den Wert der Anstalten im allgemeinen und der Anstaltserziehung im besondern ungleich und zwar oft recht unfreundlich urteilt. Das müssen wir eben ertragen, und ich glaube, wir tragen an diesen geringschätzigen Urteilen im allgemeinen nicht allzu schwer, unser Beruf lässt die Haut etwas dick werden und eine dicke Haut zu haben, ist auch ein Vorteil. Aber ich gestehe, dass es mich doch schmerzlich berührt hat, als ich unlängst in einem Bericht der in grossem Segen wirkenden bernischen Gotthelfstiftung gelesen habe: » wir übergeben unsere Kinder lieber braven Familien als Anstalten, denn in der Anstalt herrscht starre Regel, von individueller Behandlung kann wenig die Rede sein; eine Anstalt ist uns ultima ratio.« Seht da, einen neuen Grund, von unserer Stellung und von unserer Thätigkeit bescheiden zu denken! man lässt uns in einem Kreise von Männern, die sich mit sehr viel Einsicht und warmer Liebe für die in schweren Verhältnissen Verwahrlosten mit der Versorgung armer Kinder befassen, zwar als eine erzieherische ratio

gelten, aber wir seien die ultima, das heisst die letzte ratio, denn in der Anstalt herrsche starre Regel und sei von individueller Behandlung wenig die Rede. Wie kommt denn wohl der Herr Berichterstatter dazu, kurzweg von der » Anstalt « zu reden? er kennt doch gewiss nicht blos eine solche, und es ist auch nicht anzunehmen, er habe übersehen, dass wie jede Familie so auch jede Anstalt ihr eigenes Gesicht hat; hat er also mit seinem Vorwurf uns alle treffen wollen, so möchte ich ihm erwidern: du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten!

O gewiss will ich nicht ein Lobredner der Anstalten und der Anstaltserziehung sein; ich glaube so viel Ehrlichkeit zu besitzen, dass ich ihre grossen Mängel einsehe und eingestehe; ich will auch die Herren, welche von der ultima ratio der Anstaltserziehung reden, nicht fragen, ob sie in der Lage seien, die » braven « Familien ganz zu kennen und hinter die Coulissen zu sehen und ob ihnen hier auch die Knechtekammern und die Waschküche und der Stall so ganz offen stehen wie in der Anstalt? — Man kann uns noch nicht entbehren, und wenn heute die Anstalten aufgehoben würden, weil die » braven « Familien besser seien, der kommende Tag würde tausendstimmig nach dieser ultima ratio rufen.

Dahin freilich geht auch unsere Ansicht: es wäre besser, wenn man uns entbehren könnte; unsere Anstalten sind Krankheitssymptome am Organismus der menschlichen Gesellschaft, aber sie haben den Zweck, zugleich als Heilmittel zu dienen und sie können diesen Zweck erreichen, wenn wir Anstaltsleute unsere Pflicht thun. Es ist somit der ideale Zweck unseres Vereins, sich selber überflüssig zu machen; und wenn die Menschheit vorwärts schreitet und sich, wie wir zu Gott hoffen, in steigender Linie entwickelt, so kommt die doch dahin, die Anstalten entbehren zu können. Im tausendjährigen Reich wird man keine Anstalten finden für Blinde und Taube, für Epileptische und Blöde, für Verwahrloste und Gefallene, dann werden wir uns nach einer anderen Thätigkeit umsehen müssen, und ich denke, wir alle werden es nicht ungerne thun, denn wir sind nicht zum Vergnügen Armen-erzieher geworden.

Doch sind wir noch lange nicht so weit, das sind Taborgedanken, die sich da vor unseren Blicken aufthun, aber als der Herr mit seinen Jüngern vom Tabor hinabstieg, da trat ihnen am Fusse des Berges in jenem unglücklichen Knaben der Jammer der Menschheit herzerreissend vor Augen. Auch wir haben diesen

Jammer der Menschheit tagtäglich vor Augen, wir wissen, was der grosse barmherzige Samariter gethan hat, und wir verstehen sein Wort: »gehe hin und thue desgleichen!« Wer uns nicht wohl will und geringschätzig über die Anstalten und ihre Arbeit urteilt, dem wollen wir nicht zürnen, sondern danken, weil seine Kritik uns üben kann in demütiger Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit und der Uebelstände, die ja freilich den Anstalten anhaften; wir wollen ihn nicht mit Worten zu belehren oder zu widerlegen versuchen, aber wir wollen treu und gewissenhaft auf unserm Posten stehen und das Urteil über die Erfolge unserer Arbeit dem anheim stellen, der recht richtet, weil er Nieren und Herzen prüft.

Verehrteste Anwesende, gerne möchte ich hier abbrechen, doch liegt mir auch diesmal die schmerzliche Pflicht ob, einer ganzen Reihe von Freunden und Berufsgenossen, die seit unserer letzten Versammlung aus diesem Leben geschieden sind, ein Abschiedswort zu weihen und ein letztes Lebewohl in unser aller Namen in die stille Gruft nachzurufen.

Aus der Reihe unserer Ehrenmitglieder sind zwei Männer von uns geschieden, deren wir mit dankbarer Verehrung gedenken. Ein Grosser unter den Jüngern Pestalozzis ist in Dr. Heinrich Morf zur Ruhe gegangen. In liebevoller Hingebung, die auf der geistigen Verwandtschaft beruhte, hat er sich in das Wesen des grossen Bahnbrechers auf dem Gebiete der Jugenderziehung und Volksbildung vertieft, er hat in fleissiger, stiller Geistesarbeit in das Goldbergwerk erzieherischer Weisheit seine Schachte gegraben und edles, feines Metall zu Tage gefördert, den Erziehern und den Zöglingen, den Leitenden und den Geleiteten zur Bereicherung, zum Heil und zum Segen; wir übertreiben nicht, wenn wir sagen, dass Dr. Morf Pestalozzi von den Toten zurückgeholt und zu hohen Ehren gebracht hat, dass er unserer Zeit sagte und zeigte, was wir an dem wunderbaren, herrlichen Manne besitzen, der ja ein Kind seiner Zeit war, aber dessen Name nicht erlöschen, sondern als ein Stern erster Grösse leuchten wird, so lange es gilt, Menschen in naturgemässer, das heisst vernünftiger Weise zu erziehen.

Am 6. September 1818 wurde Heinrich Morf als das fünfzehnte Kind einer einfachen bäuerlichen Familie im Dörflein Breite unweit von Winterthur geboren. Zu welchem Ruhm, zu welcher Geistesgrösse die zarte Menschenknospe in der Wiege des schlichten Bauernhauses nach Gottes Ratschluss heranwachsen werde, wer

hätte das ahnen können! Unter dem Pseudonym Heinrich Breiter hat Dr. Morf in einem der letzten Jahre ein prächtiges Schriftchen erscheinen lassen, betitelt: die Schule von Breite. Wir lesen zwischen den Zeilen des Büchleins, wo der klare Kopf, der energische Sinn, die feine Feder des Dörfleins, das sich mannlich für seine Schule wehrte, zu finden war. Ich muss mirs leider versagen, Ihnen aus diesem Büchlein zu erzählen und zu sagen, wie Heinrich Morf in köstlicher Weise seine Jugenderinnerungen zum besten gibt, seine fröhlichen Tage kindlicher Entdeckungsreisen und die tötliche Langleweile der Schulstube unter der geisttötenden Zucht des Stögelmachers, der zugleich Schulmeister war und in dessen Augen das Ableiern des 119. Psalms als der Inbegriff aller Weisheit und das Endziel menschlichen Strebens galt; diesen Gipfel der Vollkommenheit habe bloss hie und da ein Mädchen erklimmt. Zwei Tage der Woche waren dem Herplappern des in der übrigen Zeit auswendig gelernten, unverständenen Stoffes gewidmet, » da musste man «, schreibt Dr. Morf, « lange Stunden müssig dasitzen oder mitleiern. In meiner Erinnerung sind heute, also nach 70 Jahren noch, diese Tage schwarz gefärbt; ja wahrlich Pestalozzi hat nicht zu hart geurteilt, als er diese Schulen Erstickungsmaschinen nannte für Leib und Seele, Geist und Gemüt. « Nach beendigter Primarschule arbeitete Morf auf dem Felde, um auch Bauer zu werden; als aber der Zürcher Schulfrühling auch dem nahen Bülach eine Sekundarschule brachte, da konnte er es » erbrieggen und erjammern «, hier seinen Durst nach reichem Wissen zu befriedigen. Bedeutungsvoll war es, dass Dekan Huber ihm den Konfirmationsspruch gab: » lass dein Licht leuchten vor den Menschen! « Morf schrieb damals, nicht etwa erst später, in seine Notizen: » wenn Dekan Huber wüsste, wie wenig an mir sei, er hätte mir einen solchen Spruch nicht gegeben. « Diese schlichte Herzensdemut ist zeitlebens ein hervortretender Zug seines Charakters geblieben.

Der Wissensdurst muss gross sein, wenn ein sechszehnjähriger Junge im harten Winter auf dem Dachboden mit vor Kälte starren Fingern im trüben Schein eines Oellichtleins, das er sich aus einer hohlen Rübe verfertigt hatte, seine Schulaufgaben löste, um von den fünfzehn Geschwistern in der Stube nicht gestört zu werden. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in dem unter Scherr's Leitung stehenden Seminar in Künsnacht kam er als Sekundarlehrer nach Schwerzenbach in einer durch politische Wirren wild aufgeregten Zeit; weiter wirkte er in Dürnten und Richtersweil, bis ihn die thurgauische Regierung im Jahre 1850 ans Seminar

nach Kreuzlingen berief, an die Seite Vater Wehrli's, welchem er mit fast kindlicher Pietät zugethan war.

Im Oktober 1852 kam Morf auf die Empfehlung Vater Wehrli's hin als Direktor an das bernische Lehrerseminar in Münchenbuchsee an die Stelle des mit brutaler Rücksichtslosigkeit durch den Erziehungsdirektor entlassenen Grunholzer, welchem die Lehrerschaft mit wahrer Begeisterung anhieng. Wenn in dem kühlen, bedächtigen Berner die Leidenschaften aufgewühlt und entflammt werden, so hört die Gemütlichkeit auf; in der Seminarfrage prallten die Gegensätze am stärksten aufeinander. Für den exponirten Posten eines Direktors an dem durch die Parteien hin- und hergezerrten Seminar war Morf, der alles Parteitreiben vom Heiligtum der Schule und der Jugenderziehung ferngehalten wissen wollte, nicht gewachsen, dazu war sein Gemüt viel zu harmlos, zu kindlich. Aber ein schreiendes Unrecht war es, dass man es dem frommen, stillen, pflichttreuen Schulmann zürnte, dass er sich als Nachfolger des Feuergeistes Grunholzer, des schwungvollen Bannerträgers der radikalen Partei, des vergötterten Lieblings der freisinnigen Lehrerschaft hatte berufen lassen. Welch seltsame Ironie des Schicksals, dass gerade Morf, der sich mit keinem Wort an der Politik beteiligte, zum Sturmbock der Parteien wurde!

Mit der Zahl seiner Zöglinge wuchs die Zahl seiner Verehrer, die in ihm einen gewaltigen Arbeiter, einen feinen Erzieher, ja einen Vater hochschätzten; was fragte man darnach bei den Leitern des Volkes, über denen die Wetterfahne sich gedreht hatte! Morf wurde beseitigt. Unverbittert, heiter, fröhlich im Bewusstsein, Unrecht nicht gethan, sondern gelitten zu haben, verliess er den dornenvollen Kampfplatz.

Er begrüßte es als eine gütige Fügung Gottes, dass ihm die Leitung des Waisenhauses in Winterthur übertragen wurde und dass seine edle Gattin, welche ihm in guten und bösen Tagen treu zur Seite stand, freudig bereit war, dem Rufe zu folgen. Vater Morf brach energisch mit veralteteten Erziehungs-traditionen und bereitete dem Geiste Pestalozzis eine Stätte; an die Stelle des Stockes trat die allgewaltige Liebe, in deren warmen Strahlen die verschüchterten Kinder, die man gelehrt hatte, sich als lästige Armenhäusler zu fühlen, aufatmeten und auflebten. Wehrli's Wort wurde praktiziert: »spende Brot, spende Geld, spende Kleider an die Armen, du hast ihnen nur so lange wohlgethan, bis sie ihr Brod gegessen, das Geld verbraucht, die

Kleider zerrissen haben. Aber erziehe sie, lehre sie arbeiten, lehre sie der menschlichen Gesellschaft nützlich werden, dann hast du sie mit bleibenden Reichtümern ausgestattet, sie sind für ihr ganzes Leben durch deine Wohlthaten glücklich.«

Der schwerste Schlag seines Lebens war ihm der Hinschied seiner vortrefflichen, edlen Gattin: doch hatte er das Glück, eine der Dahingeshiedenen würdige Nachfolgerin und seiner Anstalt eine Mutter im schönsten Sinne des Wortes zu gewinnen.

Sein Amt liess ihm Musse zu weitgehender litterarischer Thätigkeit, zu tiefgründlichen Forschungen und Studien auf dem Gebiete der Erziehung, und was er erforschte, das konzentrierte sich ihm um die leuchtende Gestalt Vater Pestalozzis, der vor 50 Jahren selbst bedeutenden Schulmännern noch unbekannt war. Auf dem dunkeln Hintergrunde geistiger und sittlicher Verwahrlosung und unsäglicher Armut malte er das Bild Pestalozzis, nicht nur des Methodikers, sondern hauptsächlich des Sozialreformers, der nicht durch philosophische Spekulation, sondern durch den Anblick des grenzenlosen, ihn umgebenden Elendes zum Erzieher wurde, der nur Schulmeister wurde, um sein verschupftes Volk aus dem Sumpfe des leiblichen und geistigen Elendes herauszureissen; dass Pestalozzi Sozialpädagoge war, bedingte ja eigentlich seine weltgeschichtliche Grösse.

Ueber 40 wertvolle Monographien hat der unermüdliche Mann, dessen Verdienste die philosophische Fakultät in Zürich mit dem Titel eines Ehrendoktors würdigte, seiner Zeit geschenkt; bis ins Greisenalter blieb sein Geist frisch, während er des Alters Beschwerden trug wie die immergrüne Tanne den Winterschnee. Am 28. Februar ist er entschlafen.

Meine Freunde, Sie billigen es gewiss, dass ein Leben von solcher Bedeutung etwas eingehend gezeichnet werden musste, leider kann ich nun bloss noch mit wenigen Worten der übrigen gedenken, die der Tod uns entrissen hat.

Den 9. Dezember ist ein zweites Ehrenmitglied unsers Vereins hingeshieden, dessen wir in herzlicher Liebe gedenken, der kindlich fromme, schlichte, treue Vater Gsell von Heiden. Er wurde den 8. Februar 1825 in seiner thurgauischen Heimatgemeinde Egnach geboren. Der Webstuhl, an welchem er nach beendigter Schulzeit sass, befriedigte ihn nicht, ein starkes Verlangen, in der Erziehung der Jugend seinem Gott zu dienen, war in ihm erwacht; nach beendigter Seminarzeit unter Inspektor Zeller in Beuggen wurde er Hülflehrer an der Rettungsanstalt

und sodann im Waisenhouse St. Gallen. Im Jahre 1860 übernahm er die Leitung der durch den edlen Banquier Zellweger gegründeten Webanstalt in Trogen. Ueber 25 Jahre hat hier der Verewigte in grossem Segen gewirkt, bis die von ihm in musterhafter Treue geleitete Anstalt einem andern Zwecke dienstbar gemacht wurde. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in stiller Zurückgezogenheit in Heiden, bis er im kindlichen Glauben an den, welchem die ganze Liebe seines Herzens galt, in dessen Nachfolge er auch manch schweres Kreuz getragen und dem er treu gedient hatte, heimging in die Ruhe des Volkes Gottes.

Hier sind zwei müde Wanderer zur Ruhe gegangen, neben ihnen hat der Tod mit scharfem Streich zwei starke Bäume gefällt, zwei Männer in der Vollkraft ihrer Jahre hingerafft, zwei liebe Freunde und wackere Mitarbeiter haben wir in ihnen verloren. Meyer in Sennheim (Elsass) und Zaugg in Oberbipp, wer hätte vor wenigen Wochen noch gedacht, dass bei unserer diesjährigen Versammlung aus ihrem Grabhügel Frühlingsblumen spriessen! Meyer starb infolge einer schweren Operation, welcher er sich unterzogen hat; Zaugg wurde das Opfer einer schrecklichen Krankheit, die wie ein böser Feind in sein Haus schlich und es entsetzlich verwüstete. Ueber Alfred Zaugg sei in Kürze folgendes erwähnt: er wurde im Jahre 1859 als der Sohn eines wackern Lehrers geboren. Nach Beendigung des bernischen Lehrerseminars amtete er zuerst in der Anstalt Landorf, dann an der Schule Niederönz und an derjenigen in Pieterlen, bis ihm im Jahre 1886 die Leitung der Anstalt Oberbipp übertragen wurde. Das ist schweres Leid für eine Anstalt, wenn der Hausvater, die Hausmutter und die meisten Zöglinge, teils daheim, teils in verschiedenen Spitälern totkrank darniederliegen! Ausser Freund Zaugg sind zwei seiner eigenen Kinder und ein Zögling dahingeschieden; am Grabe trauern ausser der verwaisten Anstalt die tiefgebeugte Gattin mit acht Kindern, denen der Vater ach! viel zu früh entrissen worden ist.

Emil Meyer wurde den 20. August 1851 in Zürich geboren; nach dem frühen Tode seines Vaters fand er Aufnahme in der Anstalt Friedheim bei Bubikon, welche den talentvollen, strebsamen, zu schönen Hoffnungen berechtigenden Knaben der Armenlehrerbildungsanstalt Bächtelen übergab. Nach vorübergehender, segensreicher Thätigkeit in Serix, Kanton Waadt, und in Konstanz übernahm er, bloss 26jährig, die Leitung der grossen, landwirtschaftlichen Erziehungsanstalt Sennheim im Elsass, in

welcher er dann auch seinen eigenen Herd gründete, und welche er 22 Jahre lang trefflich führte. Seit drei Jahren nagte an dem so blühend und kräftig aussehenden Manne eine schwere Unterleibskrankheit; er hoffte, durch eine Operation davon geheilt und von den bisweilen fast unerträglichen Schmerzen befreit zu werden. Gott hat es anders gewollt; Freund Meyer ist den 6. März entschlafen tief betrauert von seinen Vorgesetzten, von seinem Hause, von allen, die ihn kannten.

Ein Veteran auf unserm Arbeitsfelde ist in a. Lehrer Gottfried Rorschach aus dem Leben geschieden; sein Leben war köstlich, denn es war voll Mühe und Arbeit; achtzig Jahre alt ist er den 15. März in Herisau nach schön vollbrachtem, segensvollem Tagewerk hinübergeschlummert.

Das Armenhaus in Ebnet trauert um seine Mutter; den 6. Februar ist Frau Aerne nach kurzer, schwerer Krankheit gestorben. Schlicht und einfach sind ihre 69 Lebensjahre, von denen sie den weitaus grössten Teil dem schweren Amte geweiht hat; ihr Leben war arm an Begebenheiten und Ereignissen, die man erzählen könnte, aber reich, unendlich reich an Liebe, an Treue, an Wohlwollen, an herzinnigem Erbarmen für ihre Pflegebefohlenen, für die Kleinen besonders, die sie pflegte, wie nur eine Mutter pflegen kann, aber auch für die schwierigen Elemente, die schiffbrüchigen Existenzen; alle beugten sich vor ihrer Autorität, denn alle fühlten den Sonnenschein ihrer Liebe.

Verehrteste Anwesende! Wir können keine Palmzweige auf die Gräber der Entschlafenen legen, aber ich lade sie ein, ihr Andenken dadurch zu ehren, dass Sie sich von ihren Sitzen erheben.

Vieles hätte ich Ihnen noch zu erzählen, ich muss dies in knappster Form thun. Neue Anstalten sind eröffnet worden in Mariazell bei Sursee für 130 Kinder und in Gelterkinden für eine kleinere Zahl schwachsinniger Kinder. Die prächtige Schenkung einer Fräulein Berger in Chur, zu welcher seitdem noch sehr schöne Legate geflossen sind, hat es den Graubündnern ermöglicht, ebenfalls eine Anstalt für schwachsinnige Kinder in Masans zu gründen; ihre Thore sollen sich im nächsten Herbst öffnen. — Einige gemeinnützige, wohlthätige Frauen von Zürich haben in Redlikon bei Stäfa eine kleine Anstalt für Mädchen, deren Erziehung in besonderer Weise gefährdet ist, gegründet; dieselbe soll als Denkmal für eine herzerfreuende Volksabstimmung im Kanton Zürich gelten, eine Abstimmung, in welcher die Sittlichkeit einen

glänzenden Sieg errungen hat über das Laster und zwar auf der ganzen Linie, d. h. auch in den Stadtbezirken, welche auch wir Freunde der Sittlichkeitsinitiative für zweifelhaft hielten.

In Basel wurde ein Blindenasyl eröffnet, das zwar noch klein aber entwicklungsfähig ist.

Ein besonders schweres Jahr hatte die Anstalt Sommerau; im Frühjahr 1898 wurde der Neubau der Anstalt begonnen, und als er beinahe fertig war und man sich freute des stattlichen, neuen Heimes, brach am 20. August Feuer aus und zerstörte das grosse Oekonomiegebäude und den obern Teil des neuen Wohnhauses. Vor zehn Tagen kam eine ähnliche Hiobsbotschaft aus Klosterfiechten, das stattliche Oekonomiegebäude wurde eingeäschert und im Wohnhaus durch Feuer und Wasser arger Schaden gestiftet. Gott sei Dank, dass an beiden Orten keine Menschenleben zu beklagen sind! Gott sei Dank auch dafür, dass die Flammen zwar die Häuser zerstören konnten, aber nicht die Liebe, welche sie gegründet hat! Darum schaut man hier wie dort getrosten Mutes der Zukunft entgegen, denn neues Leben blüht aus den Ruinen.

Ein liebliches Fest feierte die Anstalt Wangen im Kanton Zürich in dankbarem Rückblick auf ihren 40 jährigen Bestand; sie hat über 1000 armen, zum grossen Teil verirrten Mädchen den Weg der Wahrheit und des Lebens weisen und viel guten Samen ausstreuen dürfen.

Personalversetzungen habe ich Ihnen bloss zwei zur Kenntnis zu bringen. In Masans bei Chur ist Herr Waisenvater Danuser nach bloss einjähriger Amtsführung wieder in sein früheres Amt zurückgekehrt; sein Nachfolger wurde Herr Balthasar Castenberg. Unser Freund und Kollege Herr Künzle hat die Stelle eines Waisenvaters in Gais niedergelegt und amtet nunmehr als Hausvater im Armenhause Herisau.

Ich bin zu Ende; verzeihen Sie, meine Freunde, dass ich so lang geworden bin! es hat eben gar vieles Platz in der kurzen Zeitspanne eines Jahres, freudvoll und leidvoll ist unser Leben. Lernen wir immer mehr Freude und Leid erkennen als die Erziehungsmittel Gottes, unseres grossen Vorbildes in der Erziehung der Menschen! Das ist die Last unseres Lebens, das aber auch unser Ruhm und unsere Freude, dass wir seine Mitarbeiter sind. Sein Geist regiere uns!

Ich erkläre die Versammlung des schweizerischen Armen-erziehervereins für eröffnet.
